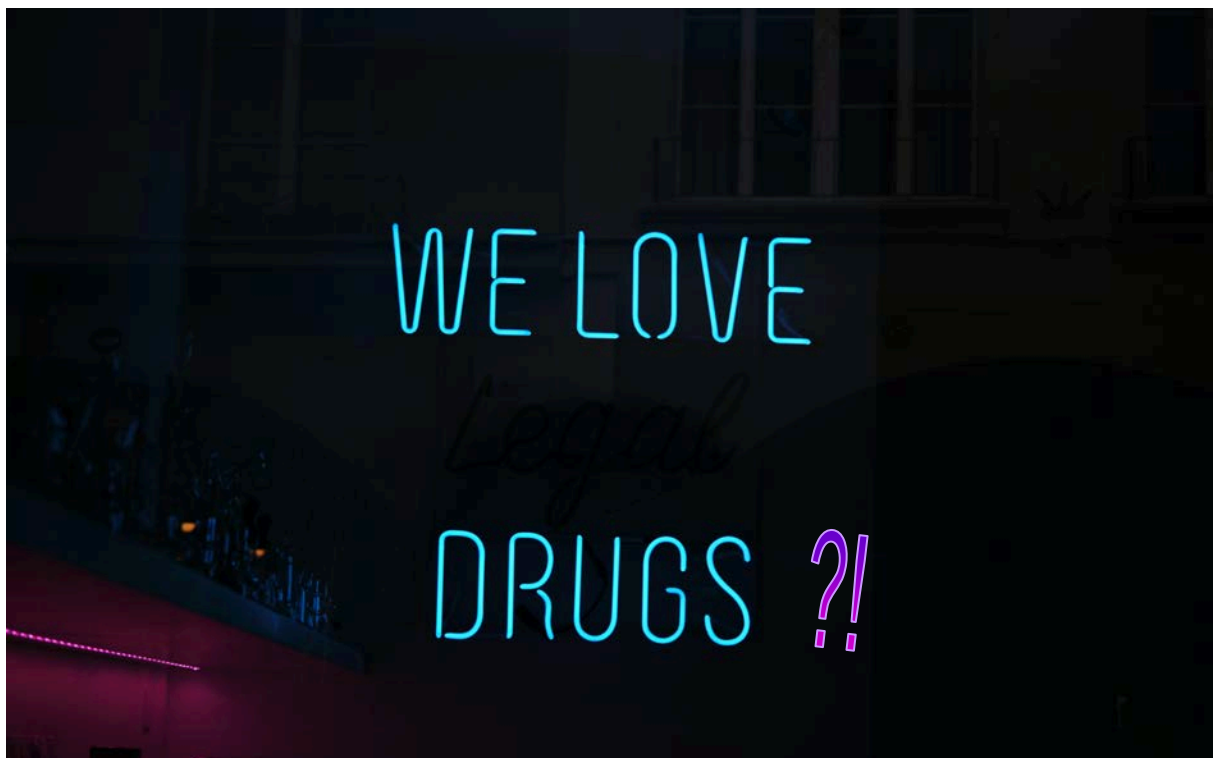


13.01.2021



IN DEN
BLICK
GENOMMEN

„DROGIERTE“ JUNGS

Von Süchten und Sehnsüchten männlicher Jugendlicher |
von Helmut Kuntz

Über den Autor:

Helmut Kuntz ist Familientherapeut und erfahrener Suchtexperte. Seit Jahren führt er an Schulen Kurse zur Suchtprophylaxe durch und arbeitet zusammen mit Jugendlichen im Rahmen von präventiven und therapeutischen Maßnahmen. Im Beltz Verlag erschienen von ihm mehrere Bücher zum Thema Sucht. Der Autor steht für Veranstaltungen zur Verfügung

Der Autor hat seinen vor einigen Jahren erstmalig veröffentlichten Artikel für die Fachstelle Jungenarbeit überarbeitet und stellt ihn hier ohne Honorar zur Verfügung. Etliche Aspekte seines Textes erhalten in dieser Corona dominierten Zeit eine ganz neue Relevanz.

Helmut Kuntz

Drogenhilfe Saarbrücken gGmbH

Saargemünderstraße 76

D - 66119 Saarbrücken

helmutm.kuntz@t-online.de

<https://helmut-kuntz.de/>

Bild:

Simon Schwyter | www.unsplash.de

„Drogierte“ Jungs. Von Süchten und Sehnsüchten männlicher Jugendlicher

Mehr als 50% der Jugendlichen männlichen Geschlechts gebrauchen mehr oder weniger regelmäßig legale wie illegalisierte Suchtmittel. Dabei verkennen sie oft, dass sie sich auf ihrer Suche nach Orientierung mit Gegnern anlegen, deren Eigenmächtigkeit nicht zu unterschätzen ist. Die Gründe für Drogengebrauch und Suchtverhalten männlicher Jugendlicher sind vielfältig. In den seltensten Fällen sind die von Jugendlichen meist genannten Motive wie „Neugier“ „Spaß haben wollen“ oder „Chillen“ die ausschließlichen Beweggründe ihres Rauschmittelgebrauchs. In der Regel vermischen sie sich sehr schnell mit problematischeren Hintergründen.

Der Hunger nach Rauschmitteln

Männliche Jugendliche müssen sich beweisen. In Folge dessen zeigen sie eine typisch ausgeprägte Risikobereitschaft. Ihre geschlechtsspezifisch verstärkte Leugnung oder Verkennung realer Risiken beim Drogengebrauch lässt sie höchst riskante Konsummuster praktizieren. Die Dynamik in männlich dominierten Gruppen setzt zum „Nein-Sagen“ hohe Hürden, zumal sich Jungs gerne an Idolen und Klischees von Männlichkeit orientieren. Jungs zeigen auch sehr geschlechtsspezifische Verhaltensweisen beim Umgang mit Gefühlen und Konflikten. Ihre Grundbedürfnisse nach bestätigender Zuwendung kommen in aller Regel zu kurz. Der Umgang miteinander ist nicht selten „gnadenlos“ und eher von „Fertigmachern“ als von „Aufbauern“ geprägt. Ihr Selbstwertgefühl ist vielfach brüchig und macht anfällig für abweichendes Verhalten. Auf ihrer Suche nach Geschlechtsidentität irren sie orientierungslos umher, zumal ihnen in einer Gesellschaft der real wie psychisch häufig abwesenden Väter die positiven Identifikationsfiguren fehlen. Auf der familiendynamischen Ebene zeigt der Ablösungsprozess vom Elternhaus viele geschlechtsspezifische Muster, die einen Zugriff auf die Wirkungen von Rauschmitteln zu begünstigen vermögen. Auf den noch tieferen psychodynamischen Ebenen stoßen wir häufig auf individuelle Verwerfungen, Kränkungen und Brüche im Lebensprozess, welche in Gestalt mächtiger Sehnsüchte in einen regelrechten „Hunger nach Drogen“ münden können.

Die Grundsehnsucht aller Menschen, gleichgültig ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, besteht darin, sich als menschliches Wesen auf der Welt willkommen zu fühlen. Sobald das den Selbstwert tragende Gefühl von „Richtigkeit“ beschädigt wird oder verloren geht, entsteht ein idealer Nährboden für den Gebrauch von Suchtmitteln. Männliche Jugendliche gehen mit einer derartigen Selbstwertproblematik in sehr charakteristischer Weise um: Sie flüchten sich überaus häufig in Grandiositätsphantasien, die sie in vielen Situationen überheblich reagieren lassen. Mit gleicher Grandiosität verdrängen sie gerne die realen Risiken ihres Gebrauchs psychoaktiver Drogen.

Jungen in der „drogierten“ Welt

Männliche Jugendliche greifen auf dem Markt der Möglichkeiten zu vielerlei Stoffen. Auf der legalen Seite konsumieren sie Zigaretten und Alkohol. Unter den illegalen Drogen ist Cannabis ihr meist gefragtes Mittel. Auf hohem Niveau werden aber auch Ecstasy und andere Designerdrogen sowie ethnobotanische Rauschdrogen konsumiert. Hier kommt das schöne Wort „drogiert“ ins Spiel. In der deutschen Sprache ist es zwar nicht geläufig, aber es bringt die Verhältnisse auf den Punkt. „Drogiert“ bedeutet im Sinne meiner Verwendung: „Unter beständigem Einfluss stehend“, genauer gesagt, unter dem Einfluss psychoaktiver Substanzen, welche bei gewohnheitsmäßigem Gebrauch höchst eigenmächtige Wirkungen zu entfalten pflegen. In unseren digitalisierten Zeiten können aber auch der beständige Einfluss von PC-

und Internet-Spielen, Facebook, Instagram, Twitter und anderen virtuellen Räumen zu einer besonderen Spielart der „Drogierung“ führen. Vieles davon gilt aber als eine neue Form von „Normalität“, an die sich die Gesellschaft mehr und mehr gewöhnt. Besonders männliche Jugendliche mit ihrem Unverletzlichkeitwahn blenden diese Tatsachen regelmäßig aus und tappen in die Fallen, welche die Eigengesetzlichkeiten der süchtigen Dynamik stellen. Im Grunde verhalten sie sich ideal angepasst. Auf einer übergeordneten Ebene befolgen sie die Maximen einer im Konsum- und Wachstumsrausch taumelnden Gesellschaft, die zudem an den täglichen Risiken und Nebenwirkungen der sträflich unterschätzten verheerendsten Drogen überhaupt leidet: Macht, Geld, Politik. Deren weltweiter Missbrauch, Perspektivlosigkeit und fehlende Sinnhaftigkeit treiben viele von Natur aus hoch begabte und menschlich empfindsame junge Menschen dazu, ihr Heil in geschönten Welten zu suchen. Doch kein Missbehagen an unserer Kultur ist durch welches Rauschmittel oder Suchtverhalten auch immer zu beseitigen.

Von den Schwierigkeiten im besten Sinne erwachsen zu werden und Mann zu sein

Viele der regelmäßig Alkohol, Cannabis oder Neue Psychoaktive Substanzen gebrauchenden Jungen teilen ein gemeinsames Problem: Sie sind in unterschiedlichem Ausmaß, aber immer deutlich wahrnehmbar in ihrer inneren Reifung blockiert. Den gewählten Rauschmitteln kommt in solchen Fällen eine doppelte Funktion zu. Zum einen sind die Schwierigkeiten vieler männlicher Jugendlicher, selbstbewusst in die Welt zu gehen, häufig Ursache wie Auslöser für den Umgang mit Rauschmitteln. Zum anderen werden mit den Wirkungen der Substanzen die Probleme, welche ihnen die Anforderungen des Lebens bereiten, funktionell überspielt. Entfalten Rauschmittel eine wachsende Eigendynamik und werden sie zu dem bestimmenden Lebensmittelpunkt drogierter Jungs, verdoppeln sich deren Schwierigkeiten, mit Neugier auf das Leben und voller Tatendrang in die Welt zu ziehen.

Der männlich geprägte Drogengebrauch führt uns mitten hinein in die Turbulenzen von Pubertät, Adoleszenz und Erwachsenwerden. Der Lebensfluss der Jungen wird hier von einer gänzlich neuen Dynamik erfasst. Keine zweite Lebensphase stellt an sie in so kurzer Zeit und so geballt eine vergleichbare Menge an mühselig zu bewältigenden Lebensaufgaben. Zwar drängen relativ plötzlich ungeahnte, bisher nicht verfügbare Entwicklungsmöglichkeiten an. Doch der für eine angemessene geistig-seelische wie körperliche Entwicklung stimmige Gang der Dinge vollzieht sich nicht geradlinig und ohne eigenes Zutun der Jungen. Ihre wachsenden Lebensmöglichkeiten wollen bestimmungsgemäß genutzt werden, um die Zeit der Lebensstürme, Krisen, Risiken und Chancen erfolgreich zu durchlaufen. Der zu bemeisternde Abschied von der Kindheit soll die Jungen Schritt für Schritt in die Welt des Erwachsen-Seins führen. In der sich modern verstehenden Zivilisation werden die Jungen auf ihrem mit Stolpersteinen und Fallstricken versehen Weg leider weitgehend alleine gelassen. Folglich gleicht ihr Heranreifen zum Mann in unserer Kultur vielfach einem Zufallsgeschehen. Es fehlen uns die traditionellen Initiationsriten „primitiverer“ Kulturen, auf die wir mit verbreiteter zivilisatorischer Überheblichkeit so gerne herabsehen. Viel zu sehr im Stich gelassen und auf sich alleine gestellt, schaffen sich Jungen ihre eigenen Rituale. In der gefühls- wie beziehungsmäßig verarmten Konsumgesellschaft erfüllt ihr Drogengebrauch ersatzweise den Zweck eines verkümmerten Aufnahmeituals: zuerst in die eigene Gruppe oder den „Bund der Männer“, danach in die Welt des Erwachsen-Seins überhaupt.

Die praktische Arbeit mit drogierten Jungs erweist immer aufs Neue, wie schwer sie sich auf dem Weg ins Leben tun. An Weichen stehenden Weggabelungen verharren sie unschlüssig und orientierungslos. Nicht selten würden sie sogar lieber zurückweichen und in den Kinderschuhen stecken bleiben, als den nächsten Schritt nach vorn zu wagen. Die Scheu vor

der eigenen Verantwortung macht die Übernahme altersgemäßer Geschlechtsrollen zur unüberbrückbaren Hürde. Das Hineinwachsen in die männliche Erwachsenenrolle im schönen Sinne wird gar vollends gescheut, zumal keiner der Drogen gebrauchenden männlichen Jugendlichen überhaupt eine gesicherte Vorstellung davon hat, was positive Männlichkeit eigentlich bedeutet. Trotz einer gerne zur Schau gestellten obercoolen männlichen Fassade sind drogierte Jungs in ihrer Männlichkeit bis in den Kern verunsichert. Das Weiterwachsen in das Erwachsenen-Dasein löst sich allerdings als zu bewältigender Reifungsprozess nicht in Luft auf.

Sich dem Leben stellen

In Anlehnung an das Märchen: „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“ müssen auch drogierte Jungs in die Welt ziehen, um sich das Leben zu erobern. Dazu gehört, es fürchten zu lernen. Gemeint ist zweierlei: Natürlich soll ihnen das Leben mit seinen Herausforderungen keine Angst einflößen. Doch ist es in des Lebens Fluss eine unvermeidliche Tatsache, dass wiederholt das elementare Urgefühl der Angst in vielen Gewändern die jungen Männer bedrängt. In dem Falle bedeutet „das Fürchten zu lernen“ für sie, angemessene Bewältigungsstrategien im Umgang mit sie fordernden Lebenssituationen zu entwickeln. Konkrete Furcht wie generalisierte Lebensangst dürfen keine solch lähmende Macht über die Jungen erlangen, dass sie in ihrer männlichen Handlungsfähigkeit erstarren. In einem zweiten Sinne bedeutet „das Fürchten zu lernen“, Achtung und Respekt zu erwerben. Achtung vor dem einzigartigen Wert des Lebens verhindert allzu gedankenloses oder risikoreiches „Spielen“ mit dem eigenen endlichen Leben. Betont gleichgültige Äußerungen vieler Jungen wie: „An irgendwas muss ich ja doch sterben“ bezeugen jedoch, dass sie den Entwicklungsschritt, das Leben zu achten und wertzuschätzen noch nicht vollzogen haben. Tatsächlich ist dieser Schritt eine „reife Leistung“. Achtvollen Respekt vor der Schöpfung, vor den Mitmenschen und vor allem auch vor dem eigenen menschlichen wie männlichen Wesen zu entwickeln, ist ein paralleler innerer Entwicklungsprozess, der zu einem stabilen Selbstwertgefühl führt. Sich selbst als wertvollen Menschen und jungen Mann zu begreifen, der sich in seiner männlichen Haut wohl fühlen kann, ist der beste Schutz vor selbstverächtlichem oder gar selbstschädigendem Verhalten, wie es der teils massive Suchtmittelgebrauch droigierter Jungs darstellt. Das „Fürchten“ in jenem reifungsfördernden Sinne lernen die Jungen nur, wenn sie mit Lebenszuversicht ausgestattet in die Welt gehen.

Gewohnheitsmäßig Drogen gebrauchende Jungs scheitern vielfach an den sie bedrängenden Lebensaufgaben. Die trotz ihres geschönten Selbstbilds nicht selten von ihren Bezugspersonen beobachtbare Blockade ihrer inneren Reifung vermag vorübergehender Natur oder langfristig und damit von lebensbestimmender Prägung zu sein. An welcher Stelle ihres Lebens drogierte Jungs „hängen bleiben“ und wie unreif sie wirken, wird entscheidend mitbestimmt von ihrem Einstiegsalter beim ersten Rauschmittelgebrauch, dem gewählten Mittel, der Häufigkeit seines Gebrauchs sowie der Härte des Gebrauchsmusters.

Der Preis ist hoch

Drogierte Jungs bezahlen für den Umgang mit ihrem Mittel nicht nur in harter Währung, sondern auch mit einer Menge an verbrauchter Lebenszeit und mit eingeschränkter Lebenstüchtigkeit. Ein weiteres Opfer, welches sie bringen müssen, ist die Beeinträchtigung ihrer angeborenen primären Glücksfähigkeit, abzulesen an der Verflachung oder gar Vereisung der Affekte, der Schmälerung der Lebensfreude sowie am Verlernen der bis dato erworbenen Genussfähigkeit. Der gelegentliche Gebrauch verschiedener Rauschmittel mit Suchtpotential vermag ohne Frage großen Genuss, Spaß, Lebensfreude, Hochgefühle sowie

„vertiefte Einsichten in den Lauf der Welt“ zu vermitteln. Der gewohnheitsmäßiger oder gar süchtig abhängige Substanzgebrauch drogierter Jungs ist jedoch das pure Gegenteil von Lebenslust. Wichtige Entwicklungsprozesse werden gestört. Das Gehirn als Mediator zur Welt erfährt eine neurobiologische Down-Regulierung und eine Programmierung auf Sucht. Sind die Jungen erst in die Falle gegangen und beginnen, nach den Gesetzmäßigkeiten der süchtigen Dynamik zu leben, sind sie schnell rastlos getrieben auf der Jagd nach dem Mittel ihrer Wahl. Mit Macht gebunden, können sie auf diese Weise Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens vertun oder sogar eine niemals mehr tilgbare Hypothek auf ihr Leben aufnehmen. Lassen sie ihre Neugier auf die Wirkungen hoch potenter Rauschmittel durch YouTube Videos befeuern, die relativ ungeschminkt für den Gebrauch von Substanzen werben, die die Drogenkompetenzen junger Menschen völlig übersteigen, z.B. Ayahuasca, sitzen sie doppelt in der Falle.

Die süchtige Beziehungsdynamik

Angehörige wie betroffene Dritte erfahren im Kontakt mit drogierten Jungs die charakteristischen Gesetzmäßigkeiten der süchtigen Dynamik. Sie können in vielen Situationen nicht mehr zuverlässig unterscheiden, was wahr, gelogen oder eine geschickt ausgedachte Story der Jungs zur Durchsetzung ihres Drogengebrauchs ist. In den Beziehungen zu drogierten Jungs herrschen untergründige Spannungen und Ambivalenzen. Angehörige wie Dritte müssen erleben, wie sich die Welt der Jungen immer mehr auf Drogen oder suchartiges Verhalten verengt, wie sie wesentliche Teile ihrer Lebendigkeit verlieren und dem Leben gegenüber zunehmend gleichgültig werden. Häufig kommt es zu permanenten Grenzverletzungen und zu Machtspielen, welche Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit hervorrufen. Hilfs- und Beziehungsangebote an drogierte Jungs werden von ihnen häufig entwertet. Gelingt es niemandem, einen Fuß in die Tür zu ihrer Innenwelt zu bekommen, kann die süchtige Dynamik im Prozess der Selbsterstörung enden.

„Vorleber“ sind gefragt. Bitte melden!

Damit sich die Jungen nicht verlieren, benötigen sie Menschen in ihrer Umgebung, an welchen sie sich orientieren können. Sie brauchen männliche Vorbilder, die ihnen überzeugend vermitteln, wie in unserer Welt Männlichkeit gelebt werden kann. Väter und sonstige Männer sind also als „Vorleber“ gefragt. Selbstverständlich brauchen Jungen auch Mütter und weibliche Wesen in ihrer Umgebung, welche gesicherte weibliche Identitäten vorleben. Hier geht es aber um „richtige Mannsbilder“. Das führt uns umgehend zu einer Bruchstelle in den Geschlechterrollen. Das Bild von Männlichkeit in unserer Zivilisation ist mittlerweile so zerfranst und gebrochen, dass es wie ein Zerrbild seiner selbst daherkommt. Orientierung suchende Jungen treffen auf männliche Vorleber in eigenen Identitäts- und Orientierungskrisen. Insofern ist Jungenarbeit immer auch Männerarbeit in Form von Arbeit am eigenen männlichen Selbstverständnis. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Väter, welche ihre Söhne zu „richtigen Männern“ erziehen möchten, oder Männer, die mit Jungen arbeiten, brauchen also eine Vorstellung davon, was für männliche Wesen gut und richtig ist. Was ist männlich, und vor allem typisch männlich?

Sich in der männlichen Haut heimisch fühlen

Die Antwort würde Bände füllen, aber kein Mann kann sich im eigenen Leben daran vorbeidrücken, möchte er nicht selbst seine eigene Karikatur leben. Wer sich selbst in seiner männlichen Haut nicht wohl fühlt, wird sich schwer tun, Jungen zu vermitteln, was es heutzutage bedeutet, Mann zu werden. Um sich in der eigenen Haut heimisch zu fühlen,

braucht die Haut auch Berührungskontakt. Keine ruppigen Berührungen, keine Schläge, Hiebe und Tritte, wie sie an vielen Orten, an denen Jungen aufeinander treffen, heute üblich sind, sondern menschlich stimmige Berührungen.

Mitgefühl

Mitgefühl ist eine menschliche Tugend, für die man sich in unserer Gesellschaft nichts kaufen kann. Mitgefühl für Jungen heißt, sie wahrzunehmen in ihrer Einzigartigkeit, in ihrer Sensibilität und Verletzlichkeit, sie in ihrer typischen Jungenhaftigkeit oder sogar respektlosen Rüpelhaftigkeit zu verstehen. Verstehen befähigt auch zum Setzen von Grenzen. Zu dieser Art von Mitgefühl ist nur in der Lage, wer Mitgefühl für sich selbst empfindet. Für Männer, die häufig eine beachtliche Portion Resistenz gegenüber Achtsamkeit und Selbstfürsorge aufweisen, ist das nicht die leichteste Übung.

Ungeachtet aller Herausforderungen durch Drogen missbrauchende Jungen etwas Positives zum Schluss: Es gibt erfreulich viele Jungen und junge Männer, die über so viel seelische Gesundheit, menschliche Gaben und positive männliche Verhaltensweisen verfügen, dass sie mit Gewissheit zu sozial verträglichen Männern ausreifen werden, schön anzusehen und innerlich als männliche Menschen schön.

Ans Herz gelegte hilfreiche Bücher:

Kuntz, Helmut (2016): Haschisch. Konsum - Wirkung – Abhängigkeit – Selbsthilfe – Therapie. Weinheim: Beltz (ab Februar Neuauflage im Nikol-Verlag)

Kuntz, Helmut (2016): Drogen & Sucht. Ein Handbuch über alles, was Sie wissen müssen. Weinheim: Beltz

Kuntz, Helmut (2015): Verstehen, was uns süchtig macht. Hilfe zur Selbstheilung. Weinheim: Beltz

Kuntz, Helmut (2017): Gib deiner Seele Raum. Heilsame Wege zur Selbstliebe und inneren Ruhe. Munderfing: Fischer & Gann

Kuntz, Helmut (2017): Depression durch die Kraft der Imagination bewältigen. Übungen zur Stärkung innerer Ressourcen. Weinheim: Beltz